

Torsten Hoffmann / Gabriele Rippl (Hgg.), *Bilder: ein (neues) Leitmedium?* Wallstein, Göttingen 2006. 232 S., 53 Abb., € 22,-.

Der vorliegende Sammelband nähert sich unter interdisziplinärer Perspektive der mehr denn je aktuellen Frage an, ob „Bilder das (neue) Leitmedium westlicher Kulturen“ (Klappentext) sind. Aus kunst- und medienwissenschaftlicher, ägyptologischer, ethnologischer, philosophischer, geschichts- und literaturwissenschaftlicher Sicht werden Bilder unterschiedlichster Provenienz in den drei Sektionen „Theoretische Grundlagen“, „Die Entstehung technischer Bilder“ und „Historische Fallstudien“ auf ihre Funktionen, Wirkungen und ihre Aussagekraft hin befragt, aber auch in ihrem Zusammenspiel mit anderen Künsten sowie in ihren Wechselwirkungen mit Sprache/Schrift untersucht. Die Beiträge des Bandes gehen hierbei „auf eine im Wintersemester 2005/06 vom Zentrum für komparatistische Studien an der Georg-August-Universität Göttingen gemeinsam mit der Amerikanistik der Universität Bern veranstaltete Ringvorlesung zurück“ (S. 8).

Die Frage nach dem Bild ist immer auch die Frage nach Sprache und Schrift. „Während die jeweiligen Einschätzungen des Verhältnisses von Wort und Bild, Dichtung und Malerei [...] von Epoche zu Epoche sowie innerhalb einzelner Epochen schwanken können, scheint es doch in allen Phasen der okzidentalen Kulturgeschichte so gewesen zu sein, dass Worte an dem ihnen

Anderen, den Bildern, und Bilder an Worten gemessen wurden.“¹ „Daher kann“ wie Gabriele Rippl in ihrem Beitrag fortfährt, „mit Fug und Recht von ‚Wort und Bild‘ als einer *kulturellen Leitdifferenz* gesprochen werden“ (S. 100f.). Vor allem künstlerische Verwischungen, Überschreitungen und Nivellierungen der medialen Grenzen – von den antiken Figurengedichten über die Visuelle Poesie des 20. Jahrhunderts bis hin zum binären Code, in dessen Rahmen Differenzen zwischen Bild und Schrift zumindest ‚unter der Oberfläche‘ ihre Gültigkeit verlieren –, sie alle weisen nachhaltig darauf hin, dass sich Fragen nach *dem* Medium der Erkenntnis, *dem* Grundpfeiler für die ‚Weisen der Welterzeugung‘ (Nelson Goodman) nicht kategorial und noch weniger durch den kategorialen Ausschluss des einen oder anderen Mediums beantworten lassen.

Es stellt sich also die Frage, ob die von Kulturtheoretikern proklamierte ikonische Wende nicht erneut wieder *ein* Medium *über* das andere stellt, ohne die prägnanten Wechselwirkungen und Mischverhältnisse *zwischen* den Medien zu berücksichtigen. Durch die Entwicklungen der neuen und neuesten audiovisuellen (Bild-)Medien und forciert durch den Sprung vom Analogen zum Digitalen lässt sich heute zwar kaum mehr bestreiten, dass das Buch als Leitmedium weitreichende Einbußen zu verzeichnen hat, auch mag die westliche Gesellschaft in Anbetracht der seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zunehmenden Bilderflut Zeuge eines „pictorial turn“² oder eines „iconic turn“³ sein, doch noch behauptet sich unbestreitbar die Schrift *neben* einer Vielzahl audiovisueller Medien und verteidigt mithin ihre fundamentale Verankerung in einer vielgestaltigen Medienkultur (und eben nicht nur in einer exklusiven Bildkultur).

Gerade durch die interdisziplinäre Ausrichtung der Beiträge kann der Band auf nachdrückliche Weise darauf aufmerksam machen, dass alle als ‚Bild‘ bezeichneten visuellen Phänomene sich kaum mit *einem* einzigen undifferenzierten Bildbegriff hinreichend erfassen lassen und dass es dringend nötig sowie prinzipiell möglich ist, die Bildwissenschaft nicht nur als Kunstgeschichte, sondern als transdisziplinäre „*allgemeine Bildwissenschaft*“⁴ zu betreiben. Obschon zur adäquaten Einschätzung der gegenwärtigen medienkulturellen Situation eine historische Ausrichtung unabdingbar ist, scheint die stark auf historische Gegenstände zugeschnittene Artikel-Auswahl dem weiten Horizont möglicher Antworten nicht ganz gerecht zu werden. Vorsichtige Prognosen zur gegenwärtigen Rolle der Schrift und des Buches sowie zu den verstärkten Visualisierungstendenzen, die sich gerade auch in Form unzähliger neuer Schrift-Fonts im Bereich der Printmedien oder digitaler Schriftgenerierungs- und -animationsprogramme für die Schrift feststellen lassen, wären in Anbetracht der Thematik des Bandes durchaus wünschenswert gewesen.

¹ Gabriele Rippl, „Intermediale Poetik: Ekphrasis und der ‚iconic turn‘ in der Literatur/-wissenschaft“, im vorliegenden Band S. 93–107, hier S. 100.

² Vgl. William J. Thomas Mitchell, *Picture Theory*. Chicago–London 1994, v. a. S. 11–34.

³ Vgl. Gottfried Boehm (Hg.), *Was ist ein Bild?* München 1994.

⁴ Klaus Sachs-Hombach, „Bildwissenschaft als interdisziplinäres Unternehmen“, im vorliegenden Band S. 65–78, hier S. 65.

Entgegen der nachhaltig durch die Ästhetik der Aufklärung und des Klassizismus verfestigten Abwertung des Bildes gegenüber dem Wort macht das Gros der Beiträge darauf aufmerksam, dass Bildern in der okzidentalen Kulturgeschichte nie eine untergeordnete Rolle zugekommen ist. Wenngleich sich die Autoren darum bemüht zeigen, Bilder in ihrer kulturhistorischen Bedeutsamkeit zu analysieren, ist es doch auffällig, dass sie hierbei ihre Argumentation über den Umweg über Schrift/Text entwickeln. So liefern insbesondere die Artikel von Carsten-Peter Warncke, Gabriele Rippl, Gilbert Hess, Sybille Krämer und Christiane Kruse in ihrer jeweils unterschiedlich ausgerichteten Fokussierung auf das Bild und die Bildlichkeit weniger einen Beweis für eine (neue) Vorherrschaft des Bildes, sondern sie sprechen sich implizit gerade dafür aus, dass Bild und Sprache/Schrift immer schon *zusammen* arbeiten und sich *wechselseitig erhellen* – ob nun künstlerisch verstärkt wie in der langen Tradition der Wort-Bild-Beziehungen, ob als „fundamentale visuell-ikonische Dimension“ von Schrift, der „Schriftbildlichkeit“, wie sie Sybille Krämer in ihrem Beitrag feststellt,⁵ oder ob als nicht zu tilgende Qualität unserer stets inter/multimedialen und multimodalen Wahrnehmungsaktivitäten. Gleichwohl erzeugen Bild wie Sprache stets einen Überschuss, der vom jeweils anderen Medium nicht eingeholt werden kann. Die grundlegende Frage, ob dieser ‚Überschuss‘ hierbei tatsächlich auf eine *kategorial andere* Logik der beiden Medien oder aber auf eine jeweils zwar freilich unterschiedliche, aber dennoch durchaus vergleichbare Logik zurückgeführt werden muss, bedarf noch einer eingehenden Erörterung.

Kay Kirchmann, Gerald Moers, Walter Leimgruber und Habbo Knoch betonen eine weitere, stets vorhandene, aber oftmals vergessene Verbindung von Bild und Sprache, die sich gegen Postulate einer *sprachunabhängigen Realität*, einer *sprachunabhängigen Kommunikativität* von Bildern und mithin gegen die vielfach proklamierte und dabei nicht selten absolut gesetzte *Unmittelbarkeit* von Bildern wendet: Es gibt, so zeigen die Autoren, eine unleugbare *Diskursivität von Bildern und Bildlichkeit*. Wie Moers und Leimgruber betonen, müssen Bilder, um überhaupt ‚gelesen‘ werden zu können und nicht nur ‚angeglotzt‘ zu werden, zuallererst *als Bild* und immer auch *als Bild von etwas* (bereits Bekanntem) (wieder) erkannt, mithin in Zusammenhänge der kulturellen Überlieferung eingebettet und insofern stets in diskursive respektive sprachliche Prozesse und Kontexte eingegliedert werden. *Bilder werden also stets auch in ihrer Sprachlichkeit gelesen, Sprache wird stets auch in ihrer Bildlichkeit vernommen, und Schrift wirkt stets in ihrer ‚Schriftbildlichkeit‘.*

Ganz so einfach ist es also mit der Wende zum Visuellen nicht. Es bleibt zu hoffen, dass die Theoretiker des „iconic turn“ nicht wie die des „linguistic turn“ in ‚Exklusivitätsansprüche‘ verfallen und bei aller visuellen Affektivität den Sprachanteil von Bildern ‚übersehen‘ wie ehemals der (notationale und mentale) Bildanteil von Schrift und Sprache marginalisiert wurde. Statt von *einem* (neuen) Leitmedium zu sprechen, scheint es gerade in der gegenwärtigen

⁵ „Die Schrift als Hybrid aus Sprache und Bild. Thesen über die Schriftbildlichkeit unter Berücksichtigung von Diagrammatik und Kartographie“, im vorliegenden Band S. 79–92, hier S. 79; vgl. auch S. 81–88.

tigen Situation sinnvoll, von einem Neben- und Miteinander der Medien zu sprechen, deren jeweiliger Status sich nicht (mehr) an einer ontologischen Spezifität, sondern am jeweiligen *Gebrauch* – und dies impliziert auch stets *den Gebrauch in einem Trägermedium* – messen lässt. Gerade die Möglichkeiten der Digitalisierung tragen nicht nur zu einer quantitativ neuartigen Verbreitung der Bilder, sondern ebenso auch der Schrift bei. Im Zeitalter des Digitalen erobern Bild *und* Schrift neuartige Funktionsbereiche.

Obgleich die Beiträge keine zureichenden Antworten auf die zentrale Frage der Publikation – „sind Bilder das (neue) Leitmedium westlicher Kulturen?“ – bereithalten und dies gegenwärtig vermutlich auch noch nicht können, lässt sich ihnen dennoch eine durchaus deutliche Einschätzung der gegenwärtigen medialen Situation ex negativo ablesen: Nicht nur in ihrer Interdisziplinarität, sondern vor allem in ihren konsequenten Einschätzungen des Bildes vor der Folie von Sprache und Schrift liefern die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes ein Plädoyer dafür, dass es weder angemessen erscheint, (die westliche) Kultur (eben nur) als Text zu lesen *oder* in ihrer ubiquitären Bildlichkeit zu preisen, sondern gerade als *Sprache/Schrift-UND-Bild-Kultur* anzuerkennen; als eine Kultur, die sich heute mehr denn je durch eine Gleichzeitigkeit und Gleichwertigkeit dieser Kommunikationsmedien auszeichnet und deren verstärkte Visualisierungstendenzen sich als eine Art *transmediales Moment* gleichermaßen auf Bild *und* Schrift auswirken.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Schellingstraße 3
D-80799 München

christine.stenzer@germanistik.uni-muenchen.de

Christine Stenzer